

# Vorläufiger Waffenstillstand vor Peiping.

### Japanische und chinesische Truppen auf dem Rückzug.

Peiping, 9. Juli. (Staatsdienst des DR.) Die in der Nacht zum Freitag nach Mitternacht aufgenommenen Verhandlungen, bei denen die chinesische Seite durch General Tschangjunung, die japanische Kwantung-Armee durch Major Matsui und die japanische Nordchina-Garnison durch Oberstleutnant Wadai vertreten war, führten am Freitag früh um 4 Uhr zu einem vorläufigen Waffenstillstand und zur Zurückziehung sowohl der japanischen als auch der chinesischen Truppen.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes sehen vor, daß die chinesischen Truppen das Ufer des Hun-Ho-Flusses und den Brückenkopf Kungsching (Wangping-Hien) räumen und bis auf Tschangtschuan, drei Kilometer westlich von Hun-Ho, zurückgehen. Die bisher westlich von Peiping in Garnison liegenden Truppen der 37. Division werden durch Einheiten der 38. Division ersetzt. Die Japaner räumen das westliche Ufer des Hun-Ho und gehen in nordöstlicher Richtung zurück.

Die beiderseitige Räumung des Schauplatzes der Zusammenstöße wurde entsprechend diesen Bedingungen sofort in Angriff genommen.

Von drei Kriegsstärken japanischen Kompanien rückte eine ab, während die beiden übrigen die Bewegungen der chinesischen Truppen weiter beobachteten. Die chinesischen Truppenteile werden gleichfalls zurückgenommen und zunächst durch zwei Kompanien Gendarmen ersetzt.

## Trotzdem wieder Kanonendonner.

Anschließend führte aber ein neuerliches Mißverständnis zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, denn zwischen 5 und 6 Uhr war aus Richtung der Marco-Polo-Brücke trotz starken Regens wieder heftiger Kanonendonner zu hören.

## Erste Warnung an China.

Der Peiping-Zwischenfall vor dem japanischen Kabinett.

Tokio, 9. Juli. (Staatsdienst des DR.) Das japanische Kabinett nahm in seiner Sitzung am Freitagvormittag zu den Ereignissen in Peiping eingehend Stellung. Nach Anhörung der Berichte des Außenministers, des Kriegsministers und des Marineministers wurde festgestellt, daß die Schuld an den blutigen Zwischenfällen auf chinesischer Seite liege. Das japanische Kabinett will sich bemühen, eine weitere Ausdehnung der Zwischenfälle nach Möglichkeit zu verhindern. Dies sehe allerdings eine grundsätzliche Änderung des chinesischen Standpunktes gegenüber den letzten Ereignissen und gegenüber den Rechten Japans in China voraus. Sollte wider Erwarten der Konflikt nicht beigelegt werden können und größere Ausmaße annehmen, so müsse die japanische Regierung schwerwiegende Maßnahmen ergreifen. Angesichts des Ernstes der Lage halten sich die Minister ständig zu außerordentlichen Kabinettsitzungen in Tokio bereit.

Berlin, 8. Juli. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße trat der neue Botschafter der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Konstantin Konstantinowitsch Zureniew, in Berlin ein. Zu seiner Begrüßung hatten sich der Vertreter des beurlaubten Chefs des Protokolls, Legationsrat Balge, sowie Vortragender Legationsrat Schlip vom Auswärtigen Amt und die Mitglieder der Botschaft auf dem Bahnhofs eingefunden.

## Moskau sucht um Erlaubnis, gesunkenes Kanonenboot bergen zu dürfen.

Moskau, 8. Juli. Außenkommissar Litwinow telegraphierte dem am Donnerstag den japanischen Botschafter zu sich und ersuchte ihn, der Roten Armee zu gestatten, das am 30. Juni am Amur in der Nähe der umstrittenen Inseln versenkte Sowjetkanonenboot bergen zu dürfen. Der Botschafter versprach, diese Bitte der japanischen Regierung zu unterbreiten. Interessant ist, daß bei dieser Gelegenheit zum ersten Male von Seiten der Sowjetunion der Verlust des Kanonenbootes zugegeben wird, während bisher alle amtlichen Berichterstattungen sich über diesen Punkt beharrlich ausschwiegen.

## Blutige Streikausbreitungen in Neuyork. — 50 Verletzte.

Neuyork, 9. Juli. Vor den Türenden der seit drei Wochen von der kommunistischen Lewis-Gewerkschaft boykottierten Robinswert in Brooklyn kam es am Donnerstag zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikposten, Polizei und Arbeitswilligen. Auf der Westseite war am Donnerstag früh von der arbeitswilligen Belegschaft die Arbeit wieder aufgenommen worden. Gegen Betriebsblockade erwarteten die 800 mit Knüppeln und Steinen bewaffnete Streikende die im Kraftwagen das Werk verlassenden Arbeitswilligen, zu deren Schutz zwanzig Polizisten auf Motorrädern und Radio-Patrouillen-Wagen aufgeboten waren. Kaum hatten sich die Tore des Werks geöffnet, als die angreifenden Streikenden die Scheiben der Kraftwagen zertrümmerten. Den mit Gummiknütteln vorgehenden Polizisten wurden die Waffen rde buchstäblich vom Leib gerissen. Insgesamt wurden 50 Personen verletzt. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

## Protest des arabischen Zentralkomitees.

Jerusalem, 8. Juli. Das arabische Zentralkomitee veröffentlicht einen Aufruf an die arabische Bevölkerung von Palästina, in dem es protestiert gegen die Vergewaltigung arabischen Landes, das nicht nur den Arabern in Palästina, sondern der ganzen arabischen Welt gehöre und nun an die Juden ausgeliefert oder zum anderen Teil einem ständigen Mandat ausgeliefert werden solle. So würden die heiligen mohammedanischen Stätten aus Arabien herausgeschnitten! Das Zentralkomitee ermahnt die Bevölkerung die Ruhe zu bewahren und kündigt an, es werde sich mit den arabischen Fürsten wegen weiterer Beschlüsse in Verbindung setzen.

## Werden die amerikanischen Judenverbände ihre Zustimmung geben?

Washington, 8. Juli. Die Vorschläge der englischen Peel-Kommission zur Teilung Palästinas sind Gegenstand eingehender Betrachtungen und ausführlicher Meldungen der amerikanischen Presse. Man hat amtl.herseits in Washington stets die jüdische Bewegung begrüßt, und Roosevelt hat wiederholt der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Juden in Palästina eine nationale Heimat finden möchten. Hierbei mag die Erwägung mitgesprochen haben, daß die Konzentrierung der jüdischen Aspirationen auf Palästina den Druck der amerikanischen Judenverbände auf die Washingtoner Regierung vermindern würde. Ob die jüdischen Interessengruppen jedoch den einflussreichen jüdischen Interessengruppen restlos zuzugewandt, bleibt abzuwarten, und Hulf dürfte sich dabei erst über alle möglichen Folgen vergewissern wollen, ehe er dem Plan seine Zustimmung erteilt.

## Starrsinniger Kirchenfürst

### Sapieha widersetzt sich Regierung und päpstlichem Stuhl

#### Neue Verschärfung des Konflikts zwischen dem Krakauer Erzbischof und der polnischen Regierung

Warschau, 9. Juli. Der Konflikt zwischen dem Krakauer Erzbischof und der polnischen Regierung hat entgegen den allgemeinen Erwartungen eine neue Verschärfung erfahren. Bekanntlich hat der Krakauer Erzbischof, Fürst Sapieha, in dem Kurort Jura ta dem Staatspräsidenten ein Schreiben überbringen lassen, von dem allgemein erwartet wurde, daß sein Inhalt dem polnischen Staatspräsidenten im vollsten Umfange Genugtuung leisten wird. Indessen wird bekannt, daß dieses Schreiben nichts weiter als eine neue Polemik in der Frage der Ueberführung des Sarkophags des Marschalls Pilsudski enthält.

Die polnische Telegraphenagentur gibt eine amtliche Verlautbarung bekannt, aus der hervorgeht, daß die polnische Regierung unmittelbar nach der Bekanntgabe der Absicht des Krakauer Erzbischofs, den Sarkophag des Marschalls Pilsudski zu überführen, den polnischen diplomatischen Geschäftsträger beim Vatikan zu einem Schritt beauftragt hatte, der am 24. Juni erfolgt ist. Hierbei sei der apostolische Stuhl auf die unzulässige Anordnung des Krakauer Erzbischofs aufmerksam gemacht und die Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht worden, daß der päpstliche Stuhl Mittel finden werde, um dem polnischen Staatsoberhaupt und den Gefühlen der polnischen Nation Genugtuung zu geben. Der Warschauer päpstliche Nuntius, der im Verlauf der ganzen Angelegenheit großes Verständnis zeigt und sich mit dem polnischen Außenminister in Verbindung gesetzt habe, habe versucht, die Angelegenheit auf eine würdige Weise zu erledigen. Entgegen den allgemeinen Erwartungen unterscheidet sich der Brief des Krakauer Erzbischofs, der am 8. d. M. dem Staatspräsidenten überreicht worden ist, so sehr von der zwischen dem päpstlichen Nuntius und dem polnischen Außenminister besprochenen Lösung, daß der Chef der Zivilkanzlei im Auftrage des Staatspräsidenten zu folgender Erklärung genötigt sei:

„Nachdem der Krakauer Erzbischof den Wunsch des Herrn Staatspräsidenten, der in dem Schreiben vom 22. Juni zum Ausdruck gelangt war, abgelehnt hat, hat

der Herr Staatspräsident die Angelegenheit der Regierung überwiehen. In dem überbrachten Schreiben des Krakauer Erzbischofs vom 6. Juli hat der Herr Staatspräsident keinerlei Anlässe zur Verrückung seines Standpunktes gefunden. Die Verfolgung der Angelegenheit bleibt weiterhin in den Händen der Regierung.“

## Blind vor Stolz und Einbildung.

In der polnischen Presse wird das Verhalten des Krakauer Erzbischofs scharfstens gerügt. „Kurzer Vorau“ spricht von einer erneuten unerhörten Unerblichkeit des Krakauer Erzbischofs, der blind vor Stolz und Einbildung weiter auf dem Wege der Friedlosigkeit und der Revolte gehe. Der Krakauer Erzbischof revoltiere nicht nur gegen das Staatsoberhaupt der Republik und die polnische Regierung, sondern verleugne und übergehe auch die Aufträge des Warschauer Bistreters des päpstlichen Stuhls, der alles zu tun bemüht war, um im Einvernehmen mit Minister Beck eine würdige Art zur Erledigung der Angelegenheit zu finden.

## Massenflucht aus der Sowjetunion.

Charbin, 8. Juli. Die Zeitung „Kaschput“ meldet von den verschiedensten Stellen der sowjetrussisch-mandschurischen Grenze zahlreiche Grenzübertritte, die den Charakter einer Massenflucht aus der Sowjetunion angenommen hätten. Die Grenzübertritte erfolgten sowohl im Gebiet von Nihon (am Jantse-See) wie auch im Norden (Sachalin) und im Westen am Argun-Fluß. Bemerkenswert sei, daß sich unter den Flüchtlingen diesmal auffallend viele Kommunisten, Soldaten der Roten Armee und Grenzbeamte befänden.



## Wer baut die Bahn?

„Gestern versuchst du, bei dem Schlagenbändiger da oben auf offnem Markt Kobras zu drossieren...“  
„Die guten Tiere haben nämlich längst ihren Giftvorrat vertan“, erklärte Jimme den Umstehenden.  
„Seute siche ich über meinen Arbeiten und denke nichts Böses, da fängt die Jndschel herein: Herr! Run darf ich es ja verraten! Die Hanum schwimmt eben durch den Vosporus!“  
„Die Hanum wird sich nun umziehen!“ Jimme warf einen Blick des Widerwillens nach dem Anlegeplatz der Aushendampferchen drüben. Dort hatte der lange, schmale Käuf an der Landungsbrücke festgemacht.  
Jimme sagte ihren Bruder, mit einer unruhigen Kopfwendung nach dem Landungssteig, am Arm. „Nach schnell ins Haus! Da ist so ein gräßlicher Levantiner drüben aus seiner Wasserdröckle getlettert und marschiert direkt auf mich los! Zu spät! Da steht er einem glücklich mitten im Weg! Kinder — Kinder — der Orient ist doch doll!“  
Und dann, ärgerlich an Lamba vorbeigehend: „Sagen Sie mal — wollen Sie eigentlich etwas von mir? Sonst lassen Sie mich, bitte, ungeschoren!“  
Der Levantiner war blaß. Leise seine Stimme, auf französisch wie sie. „Nur einen Glückwunsch, Madame, zur Verziehung des Vosporus!“  
„Danke!“  
„Von einem Sohn des Vosporus wie mir! Dort am anderen Ufer steht mein Haus!“  
„Der überlebende große weiße Kästen?“  
„Ich habe noch ein Palais in Pera, in schönster Lage am Muntzpalast!“  
„Na — da sind Sie ja versorgt!“ Jimme wollte weiter.  
„Ich wäre glücklich, Ihnen einmal meine Gewächshäuser, meine Teppiche, meine gelben und rosa Diamanten zeigen zu dürfen!“  
„Reit von Ihnen! Aber ich danke!“  
„Madame — wenn ich Sie bitte...“  
„Ach — lassen Sie mich nur ruhig hier in meiner Wunde über dem Biegenfall! Ich fühle mich hier sehr wohl!“  
„Jumel! Ihr Bruder trat heran. „Dieser Herr hier

vom Journal de Pera will durchaus etwas über dich und den Vosporus in seine Zeitung bringen!“  
Der Levantiner stand allein. Er schaute stumm und bleich den langen, nassen Goldstrahlen über dem schwarzen Mantel nach. Er ging langsam nach dem Landungssteig und stieg in seinen Raif. Der bärtige Bootsmann sah ihn fragend an: „Zurück nach dem Palast, Erzellenza?“ Ein bitteres Lächeln um die Lippen des Levantiners: „Rein, du Hund! Fahre mich nach Salata!“ Er lauerte sich in die Kissen der Kajüte und sah in der Ferne etwas Raschblondes in schwarzem Mantel vor einem fast schwindfächtig bageren, tiefbrünetten, goldbedrillten Herrn vom Typ eines intelligenten französischen Volksschullehrers stehen.  
„Ah — Madame! Nur ein paar Daten, Madame... aus Ihrem Leben! Ich notiere!“  
„Also in Gottes Namen: Jimme Rehd... Dreißundzwanzig Jahre. Ledig. Ja — das war wohl alles!“  
„Die Eltern, die das Glück haben, Sie...“  
„Mein Vater ist Oberförster in Thüringen... Von Teutschland haben Sie doch schon mal gehört? Also da liegt Thüringen mittendrin. Da bin ich im Wald im Forsthaus ausgewachsen. Fragen Sie mal die Tschereffsen drüben, wie ich schliefen kann! Na — und auch klettern und reiten und kutschieren und alle brotlosen Künste!“  
„Einen Augenblick noch, Madame: Wie kamen Sie hierher?“  
„Vor einem halben Jahr mit meinem Bruder, Dr. Eduard Rehd, um ihm den Haushalt zu führen. Er ist Ingenieur und Geologe. Er macht hier Vorarbeiten für eine asiatische Bahn...“  
„... für die bereits, gerade in dieser letzten Zeit, sich das französisch-russische Syndikat gebildet hat, Madame!“  
„Das ist ein abenteuerliches Privatunternehmen, sagt mein Bruder... das nimmt er nicht sehr ernst. Die Regierungen sehen nicht dahinter!“  
„... so wenig wie das Reich hinter euren Plänen, Madame!“  
„Rein. Ich sage ja: Es ist alles erst im Werden. Aber laßt uns Deutschen nur Zeit! Wir schaffen's! Und vor dem Haus sich noch einmal umdrehend: „Deutschland baut die Bahn!“  
Der Herausgeber des „Journal de Pera“ steckte nervös sein Notizbuch ein. In der Nähe hielten zwei Negerbuben seinen Reifschimmel. Er kletterte in den leuchtend roten Ledersattel, steckte die Ledertasche in die pantoffelartig biegegewölbten Hängel, schaute auf die

Uhr und galoppierte mit hochgezogenen Arien, seinen hohen schwarzen Zylinderhut sich mit erhobener Hand auf der Glatze festhaltend, durch den schubhohen Staub, den Vosporus zur Linken, zur Rechten die unmanerlichen Parahänge des Palastes Tschiragan und, an ihrem Fuß, zwischen uralten Platanen und rot und weiß blühenden Rhododendren den alttürkischen großen Konak des Wahschall Schütri-Pascha.  
Offene französische Landauer hielten davor. Wieder dunkelten nachtschwarze, ofenrohrähnliche Zylinderhüte, im sonnenglühenden Farbenspiel des Morgenlandes, qualmte Hagarrenrauch über Atmofäurer Patriarchenbärten und westeuropäischen Schnurrbartigen, geschwollenen Petersburger Lippen.  
„Ach — mein Freund! Das Syndikat der neuen asiatischen Studiengesellschaft“ erwartet Sie mit Ungeduld. Wie? Verspätung im Dienst der Presse? Lassen wir den Vosporus! Lassen wir seine blonde teutonische Kugel! Hier steht Asien auf dem Spiel! Asien und die Bahn!“  
Der kleine, bide, bewegliche Führer der „Asiatischen Studiengesellschaft“ wachte sich den Schweif von der Stirn. Das feurige Temperament des französischen Südens irrlichterte in seinen schwarzen Augen. Auf dem feist-geschäftigen, bläulich glattrasierten, glatten Antlitz wohnte die jüdische Menschenkenntnis der Boulevardwelt und der großen Finanzhändler in Osteuropa.  
„Die Hauptsache, daß uns der Marschall bemerkt empfängt!“ sagte in welchem Petersburger Französisch eines der russischen Vorstandsmitglieder der Studiengesellschaft und lästete seinen hohen Hut. „Ab — willkommen, Hüßl-Weil!“  
Der Major Hüßl im Reiterregiment Gtrogrut geleitete die französischen und russischen Finanzmänner in die Vorderräume des Konaks, wohin seine Frau im dunkel-schwarz verirrte. Es war, im Brauch des Orients, kein Puff, wie sein Oheim, der Marschall, seine Besucher empfing ob stehend oder sitzend — ob an der Hinterwand des Raums oder ob er ihnen bis zur Schwelle entgegenkam.  
Diesmal erhob sich Schütri-Pascha beim Eintritt der Europäer von seinem Sitz in der Mitte des mit einem dachend Rohrstühlen und niederen Taburettten ausgestatteten, sonst ganz leeren Audienzsaals und forderte sie mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen. Anhand in weißen Hemden reichten lautlos auf bloßen Sohlen Schälchen mit Kaffeesatz, Teller mit gezuckerten Früchten, Gläser mit grottenhühnen Wasser.  
(Fortsetzung folgt.)

